

Fiorenzo Degasperi

Zwischen
Prunk und
Ruinen

Burgen und Schlösser in **Südtirol**



Schlösser und Burgen: Orte der Mythen und Ängste

... Seitlich des großen, über den Brenner nach Italien führenden Wegs, zwischen Brixen und Trient ... Wild stieg das Schloss auf. Da und dort saßen an der Felsbrust verkümmerte Bäumchen wie einzelne Haare. Die Waldberge stürzten so auf und nieder, dass man diese Hässlichkeit einem, der nur die Meereswellen kannte, gar nicht hätte zu beschreiben vermögen ... Wie aus Hühnerställen zusammengefügt war die Burg. Stein auf Fels getürmt. Schwindelnde Wände, an denen der Moder wuchs. Morsches Holz oder rohfeuchte Stämme ...

Robert Musil, *Die Portugiesen*

Paulus Diaconus, der langobardische Geschichtsschreiber aus dem 8. Jahrhundert, weiß dagegen Folgendes zu berichten:

... während das Heer der Franken bis nach Verona vorgedrungen war und auf dem Weg dorthin noch viele Burgen zerstörte, obwohl die sich mit ihrem Friedensschwur ergeben hatten und keinen Verdacht auf Verrat mehr hegten. Davon betroffen waren die Burgen von Tesana [Tisens], Maletum [Mölten], Sirmiana [Sirmian], Appianum [Eppan], Ennemase [Neumarkt], Fagitana [Faedo], Cimbra [bei Lusern in der späteren zimbri-schen Sprachinsel des Trentino], Vitianum [Vezzano], Brentonicum [Brentonico, auf Deutsch einst Frenten], Volaenes [Volano] sowie jene im Alsuca-Tal [Valsugana] und eine in Verona. Andere Burgen wie die in Ferruge [Veruca im Trentino] verschonte man gegen ein Lösegeld von bis zu sechshundert Solidi, das jeweils von den Bischöfen Ingenuinus von Brixen [577–605] und Agnellus von Trient [577–591] entrichtet wurde.

Der auch als Paul Warnefried in die Geschichte eingegangene Paulus Diaconus, Verfasser der vielbeachteten *Historia Langobardorum*, erwähnt damit in seinen Chroniken einige der schon damals die Hanglagen des Südtiroler und Trentiner Etschtales säumenden Vorgänger späterer Burganlagen, die zu den Gütern der beiden Bistümer Brixen und Trient

zählten. In einigen dieser Fälle zerbrechen sich Historiker heute noch den Kopf darüber, wo genau diese Wehrtürme oder Festungen gestanden haben mögen. Für einige von ihnen gibt es mittlerweile urkundliche Bezeugungen, über andere wird noch heftig debattiert. Nicht selten wird auch hier die noch mangelnde Gewissheit durch Fantasie ersetzt, die schon immer dazu imstande war, reale Geschichten und verbrieft Fakten in Mythen und Legenden zu verwandeln. Aber auch umgekehrt sucht man, ausgehend von Überlieferungen und Legenden, nach Bezügen in der Wirklichkeit und den tatsächlichen Ereignissen in jener längst vergangenen Zeit.

Die Entstehungsgeschichte der Burgen und Schlösser in unserer Region ist besonders reich an solchen Legenden, die sich vor allem um Liebe und Tod ranken, um Verrat und Sühne, um Überfälle, Massaker und Verwüstungen, Hinterlist und Täuschungen, um Giftmorde, Gier, Neid und Geiz, um herrschaftliche Arroganz und erdrückende Abgabepflichten, die nicht nur die erklärten Feinde, sondern auch das gemeine Volk und gar die eigenen Untertanen immer wieder dazu brachten, diese mauer- und turmbewehrten Orte der anmaßenden Macht zu erstürmen und zu zerstören. Orte, die andererseits aber auch ein Symbol der Zusammengehörigkeit, des Schutzes und der Rechts-sicherheit aller an der jeweiligen territorialen Gemeinschaft



Die Mühlbacher Klause, einst Talsperre und Zollstation am Eingang des Pustertals

Beteiligten darstellte. Seit jeher suchten die Menschen nach den geeignetsten Orten, um sie zu befestigen und wehrhaft zu machen und im Falle einer Gefahr entsprechend zu nutzen. Dies entsprach auch dem strategischen Grundbedürfnis der sesshaft gewordenen Menschen, sich an Orten niederzulassen, die über die Umgebung herrschten, um möglichst weite Teile des eigenen Lebensraumes überwachen zu können, ob nun am Eingang von Tälern, über Gewässern und deren Zusammenflüssen oder auf Hügeln, Bergkuppen und Anhöhen jeder Art. Dabei wurden diese ursprünglichen Befestigungsbauten in der Regel an Stellen errichtet, die von mindestens zwei, wenn nicht von drei Seiten her völlig unzugänglich oder nur unter größten Schwierigkeiten zu erreichen waren. Die verbleibende, auf ein Minimum reduzierte angriffstaugliche Seite der Anlage war somit erheblich leichter zu verteidigen und hinderte den Angreifer daran, seinen Opfern in den Rücken zu fallen. Verortet und koordiniert man visuell die früheren Wehrtürme, Festungen und Burganlagen, so ergibt sich das eindeutige Bild eines recht engmaschigen Netzes der territorialen Machtausübung, deren Hauptanliegen darin bestand, alle durch die Landschaft führenden Marschrouten und Handelswege unter ständiger Kontrolle zu halten. Neben dem militärstrategischen Gesichtspunkt ging es dabei vornehmlich um die Anhäufung von Vermögen durch die eingekommenen Weg- und Warenzölle. Diese Quellen des

Reichtums gaben auch immer wieder Anlass zur Entstehung von Legenden, in denen diesen Orten die Rolle von wahren Schatztruhen zugewiesen werden.

So erzählt man sich in den Alpentälern von mit Stollen und Schächten untergrabenen Burgen, in denen ganze Schätze aus massivem Gold verborgen sind, von Büchern der Weisheit, die davor warnen, in die Sphäre des Übernatürlichen einzudringen oder sich dessen magischer Kräfte zu bedienen, wie auch von geheimnisvollen Zauberformeln zur Abwendung jeder Art von Unheil und Krankheit. Ebenso thematisieren die mit Burgen und Schlössern verbundenen Legenden das berühmte Goldene Kalb oder den mit Goldmünzen gefüllten Henkeltopf. Einer von diesen sagenhaften Töpfen soll immer noch in den Eingeweiden der Zenoburg oberhalb von Meran versteckt sein, während man ein massiv goldenes Kegelspiel samt Kugel in einem unterirdischen Gang nahe der Leuchtenburg oberhalb des Kalterer Sees wähnt, aber gleichzeitig auch irgendwo in

Schloss Welsperg



den tiefen Felsenkellern der Burg Greifenstein hoch über Siebeneich. In einem der unzugänglichen Keller der Haderburg in Salurn sollen dagegen immer noch 18 Fässer mit dem vorzüglichen Wein lagern, der hier bereits zu rätischer Zeit gekeltert wurde. Und auf der Brunnenburg in Dorf Tirol soll in bestimmten Nächten eine blaue Flamme zwischen den Mauern hervorspringen und umherirren, bis sie die Stelle eines tief im Erdreich verborgenen Schatzes gefunden hat und wieder erlischt. Hier handelt es sich um eine sogenannte Wandersage in mehreren Varianten, bei der es um einen Schatz geht, der sich zu bestimmten Zeiten und unter gewissen Umständen den Menschen zeigt oder auch, einer Blume gleich, plötzlich dem Boden entspringt, aufblüht und einen Augenblick lang seine volle Pracht zur Schau trägt. Für gewöhnlich sieht man in solch dunklen Nächten schon von Weitem eine kleine blaue Flamme flackern, die den Ort anzeigt, an dem der Schatz verborgen liegt. So soll dies vor nicht allzu langer Zeit in einer mittlerweile nicht mehr vorhandenen Burgruine in Vintl im Pustertal geschehen sein, wo sich ein derartiger, aus sieben großen Goldmünzen bestehender Schatz nur einmal alle hundert Jahre zeigt. Es konnte aber auch vorkommen, wie etwa auf einer Burg über der Tobelschlucht im Tauferer Tal, dass der Schatz mehrmals im Jahr zum Vorschein kam und die Talbewohner jedes Mal das Feuer sahen und herbeieilten, um es zu löschen. Am Tobel angekommen, war es bereits erloschen, und sie mussten unverrichteter Dinge von dannen ziehen. Oft soll auch habsüchtig und erbittert nach einem legendären Schatz gegraben worden sein, in der Hoffnung, auf einen Schlag steinreich zu werden. Aber diese von Gier verblendeten Schatzgräber mussten stets mit ihrem Leben bezahlen, sei es durch mysteriöse Unfälle, plötzliche Lawinenabgänge und Blitzschläge oder auch nur aus Angst und Schrecken vor den heulenden und zeternden Schlossgeistern, die den Schatz zu bewachen hatten. Es konnte aber auch einem Auserwählten vorbehalten sein, den Schatz zu heben, wie dies von einem Schlossgeist einmal lauthals verkündet worden war: *Lai dear dritte Moar, dear Jörgl haast* – also ausschließlich der dritte aller sich Jörgl nennenden Bewohner des nahe gelegenen Hofes Mair in der Aue – würde in der Lage sein, den Schatz zu finden und auch zu heben.

Die antiken rätischen und römischen Befestigungsbauten, allen voran die sogenannten Wallburgen, wurden von ei-



Der Kreideturm vor Hocheppan

ner aus Trockenmauern und Baumstämmen bestehenden Umwallung eingehegt und können als Vorläufer der mittelalterlichen Burganlage betrachtet werden. In vielen Fällen entstanden die Burgen dann auch auf den Überresten solch vorbestehender Festungsanlagen.

In logischer Folge wurden die erstgebauten Wallburgen später dann von den Römern als Standort eines neu zu errichtenden *Castrum*, eines *Castellum* oder eines *Oppidum* genutzt, drei Varianten von stationären Stützpunkten und kleineren befestigten Siedlungseinheiten.

Die Präsenz der ältesten Wallburgen ist in weiten Teilen des Alpenraumes bis hin nach Slowenien und Istrien seit dem ersten Jahrtausend v. Chr. belegt. Danach kam die Zeit der rätischen Bauweise, deren Anlagen auch Burgställe genannt werden, und schließlich die der Römer mit ihren bereits erwähnten *Castra*, *Castella* und *Oppida*. Zum Thema erschien 1975/76 bei Athesia das ausführliche, äußerst lehrreiche dreibändige Werk *Die Wallburgen Südtirols* des Archäologen Georg Innerebner.

In nicht wenigen Fällen finden sich unter den später errichteten Burganlagen auch Reste von Wallburgen, die nicht als Fliehburgen oder für eine dauerhafte Besiedlung angelegt worden waren, sondern vielmehr als Kultstätten dienten, an denen die Menschen die Beziehungen zu ihren Göttern pflegten und auch Brandopfer darbrachten. Dazu nennt Georg Innerebner Flur- und Ortsnamen wie *Geschlir*, *Tschlir*,

Gasleid, Gaslit, Gschlit, Gschlain, Gschlatsch, Gschlein, Gschleiner, Burgstall, Purpichl, Postl, Kastelir, Kastellaz, Pip, Frag, Katz, Kron, Gruon, Gugg.

Innerebner, ein Archäologe und Historiker frei von akademischen Fesseln und ein aufmerksamer Beobachter all dessen, was Land und Leute zum Ausdruck bringen, erinnert in seinen Berichten immer wieder daran, dass überall dort, wo von Hexentänzen oder von geheimnisvollen, verwunschenen Orten die Rede ist, man sicher sein kann, dass es in der Nähe eine prähistorische Kultstätte gibt. Legenden, die von Wilden Männern, von feenartigen Wesen, unerklärlichen Naturphänomenen und vielen anderen mysteriösen Vorkommnissen mehr zu berichten wissen, verweisen häufig auf Ereignisse, die weit in der Vergangenheit zurückliegen. Hexen bewohnten nicht nur solche Kraftorte, die meist eine spektakuläre Aussicht über die umgebende Landschaft boten, sondern hielten hier auch ihre Sabbate ab, bei denen ihr ungestümes Gejohle durch die Vollmondnächte hallte. Sie zogen von Wallburg zu Wallburg, von Burghügel zu Burghügel, auf ihren Besen oder Schweinen und Eseln reitend, den Lieblingstieren der Dämonen. Das alles spielte sich in einer gewissen Höhenlage ab, gleichsam unter den Augen der aufmerksamen Wächter, die von diesen Schanzen und Türmen aus Ausschau hielten nach heranrückenden Feinden, um sich dann gegenseitig davor zu warnen. Denn all diese Anlagen standen ja untereinander stets in Sichtweite, oft sogar in gegenseitiger Rufweite. Der visuellen Kommunikation unter den Wachtürmen dienten vornehmlich die sogenannten Kreidefeuer, die als lodern des Fanal auf den Wachtürmen entzündet wurden, um den weiteren Wachposten der Umgebung und den Talbewohnern das Herannahen einer Gefahr zu signalisieren. So breiteten sich diese Warnfeuer eins nach dem anderen von Tal zu Tal aus und gaben den Soldaten die Gelegenheit, sich zu rüsten und in Stellung zu bringen, und der übrigen Bevölkerung die Möglichkeit, sich noch rechtzeitig auf den Anhöhen in Sicherheit zu bringen. Es war ein engmaschiges optisches wie auch akustisches Kommunikationsnetz, das nahezu alle Wachstationen unseres Landes miteinander verband und sich je nach Pakt und Bündnis zwischen den herrschenden weltlichen wie auch kirchlichen Fürsten verdichtete oder auch durchlässiger wurde. Dadurch entstand eine Art räumliche Geometrie, die noch heute gewissermaßen das Gebiet kartiert. Jede Burg befand sich in einer

bestimmten „Signallinie“ eingereiht, und zum Aussenden der Signale wurde in der Regel der Bergfried oder auch ein frei stehender Wehr- oder Wachturm benutzt, auf dem das Leuchtfeuer entzündet bzw. in die Hörner geblasen wurde. Als Brennmaterial stand dabei stets ein ausgiebiger Vorrat sowohl an trockenem als auch an feuchtem Holz bereit: Tagsüber kam das feuchte Holz zum Einsatz – der aufsteigende Rauch war besser weithin sichtbar als züngelndes Feuer –, nachts hingegen das Trockene, dessen Feuerschein nicht übersehen werden konnte. Auch verschlüsselte Nachrichten mit intermittierenden Licht- oder Tonzeichen konnten an verbündete Burgnachbarn verschickt werden. Burgen und Festungen, Türme und mit Wällen und Ringmauern bewehrte Gutshöfe, die alle errichtet wurden, um sich und das Land zu verteidigen, um Militär- und Handelsstraßen wie die Via Claudia Augusta mithilfe von Garnisonsstützpunkten und Zollstationen zu kontrollieren, aber auch, um die eigene Macht in neu eroberten und neu besiedelten Gebieten so unmissverständlich wie möglich zu demonstrieren.

In der Stiftungsurkunde des im Jahre 769 vom bayerischen Herzog Tassilo geründeten Benediktinerklosters in Innichen wird diese Gegend als *terra inani set inhabitabilis*, als eine unbewohnbare Einöde bezeichnet, und das hier zum Zweck der Heidenmissionierung errichtete Kloster besaß von Anfang an alle Merkmale einer mächtigen Festungsanlage, die den immer häufiger aus dem Osten vorrückenden slawischen Horden Paroli bieten sollte. Das Fränkische Reich dehnte sich damals bis ins Pustertal und an die Ufer der Etsch aus und ließ hier eine Grenzmark entstehen, die neben der Grafschaft *Putrissa* auch die von *Caturbia* umfasste, d.h. das benachbarte Ampezzaner und Buchensteiner Gebiet.

Burgen und Schlösser können durch Naturereignisse in Mitleidenschaft gezogen werden, durch Bergstürze oder Erdbeben, durch Überschwemmungen und Feuersbrünste, aber auch durch vernachlässigte Instandhaltung oder, wie so oft geschehen, durch vorsätzliche Zerstörung durch Feindeshand. Manche Burganlage mag auch durch reine göttliche Gerechtigkeit zu einem Steinhaufen verfallen sein, doch stets bleibt die Erinnerung an sie an den Trümmern ihrer Überreste haften, im bröckelnden Ruinengemäuer greifbar. Oft genügt allein ein Name, um längst Vergessenes wieder in Erinnerung zu rufen oder eine ur-



Die Engelsburg am Eingang zum Kloster Neustift bei Brixen

alte Legende wieder aufblühen zu lassen. So erzählt uns eine dieser Legenden, die sich auf die Burg Kaldiff oberhalb von Neumarkt bezieht, dass dort alle hundert Jahre einmal ein riesiger schwarzer Hund derart wild und verbissen mit seinem Herrn kämpft, dass allein der heftig wütende Atem der beiden alle im Dorf und in der Umgebung brennenden Lichter, Lampen und Laternen löscht. Sagen und Legenden, bei denen es häufig um wiederkehrende nächtliche Zweikämpfe geht, oft auch um wilde Hetzjagden, die durch den Nachthimmel preschen und von geheimnisvoll verschleierten und meist furchterregenden Reitergestalten angeführt werden. Die allerfrühesten Ursprünge solcher nächtlichen Geisterritte verweisen auf die griechisch-östliche Antike, in der man immer wieder auf das klassische Thema der unbestatteten Toten stößt, deren Leichname nicht das vorgesehene Bestattungsritual durchlaufen haben und dazu verurteilt sind, zwischen den beiden Welten von Licht und Schatten umherzuirren, wobei sie sich an den Lebenden für ihr bitteres Schicksal zu rächen versuchen. Als *Wilde Jagd* oder auch *Wilde Fahrt* drang hingegen ein ähnlicher Toten- und Gespenstermythos aus nördlicheren Gefilden bis zu uns vor, und zwar als *Odins* oder *Wotans Jagd* (skandinavisch *Odensjakt*) zuerst über mittel- und süddeutschem Himmel, bevor der schaurige Geisterzug mit dem achtläufigen Schimmel Slipnir und dessen Raben- und Wolfsmeu-

ten an der Spitze den Tiroler Himmel erreichte, so auch den über der Burg Karneid im Eisacktal, von der aus sich alljährlich ein solch nächtlicher Zug reitender Skelette in Richtung Wallfahrtskirche Maria Weißenstein bewegt, um nur eines von vielen Beispielen zu nennen.

Bedenkt man, dass es allein in Südtirol mehr als 400 Schlösser, Burgen, Ansitze und Wehrtürme gibt, dann verwundert es keineswegs, dass sich ein solcher Reichtum an Legenden um all diese altehrwürdigen Mauerwerke rankt.

Vor allem waren es Minnesänger und Spielleute, die von Burg zu Burg reisten und Geschichten von Liebe und Leid, von selbstlosen Helden und üblen Missetätern sangen und weitererzählten. Und all diese epischen Texte wurden in handschriftlich kostbaren Sammlungen zusammengetragen und ebenso in kunstreich gemalten Bilderzyklen verewigt, so wie wir sie heute noch von den Burgen Runkelstein bei Bozen, Lichtenberg bei Prad oder Rodeneck bei Brixen her kennen, um nur einige der bekanntesten Beispiele der epischen Freskenmalerei in Südtirol zu nennen.

Auch wahre, oft geradezu fabelhaft anmutende Lebensgeschichten mischen sich immer wieder unter solche Epen, wie im Falle von Oswald von Wolkenstein, dem spätmittelalterlichen Dichterkomponisten, Politiker und Abenteurer, selber Burgherr, aber auch Gefangener in deren Verliesen, unter anderem wegen Verrats durch eine unerwiderte Liebe. Er zog gegen Schotten, Türken, Slawen und Mauren ins Feld, nahm am Elefantenbund teil, der den Großteil des Tiroler Adels gegen den österreichischen Herzog Friedrich mit der leeren Tasche aufbrachte, stand als Diplomat im Dienst des deutschen Kaisers Sigismund I. und wurde für seine Sangeskunst von Aragons Königin Margarete mit goldenen Ringen beehrt, die sie ihm in den Bart flocht.

Auch jede Menge an Geschichten von unerfüllter Liebeshoffnung, bitterem Herzeleid und zerbrochenen Lebens träumen liefern viel Stoff für immer wiederkehrende Burglegenden, in denen die Empfindungen und Sehnsüchte von Liebenden meist den Gepflogenheiten der feudalen Ordnung zum Opfer fallen, einer Art adeligen Selbstdisziplinierung, die keine emotionalen Bindungen und schon gar nicht wahre Liebe anerkennt, sondern neben der rein platonisch ausgeübten höfischen Minne ausschließlich Zweck-ehen zugunsten dynastischer Interessen zulässt.

Schlösser und Burgen mit ihren mehr oder minder illustren Bewohnern – ob nun Landesfürsten, Fürstbischöfe, Vögte,

Grafen, Gerichtsherren oder Ministerialen – waren auch Orte der Rechtsprechung, an denen die weltliche wie auch kirchliche Machtarroganz nicht selten in willkürliche Grausamkeit ausartete. So etwa in der Zeit der Bauernkriege, die in Tirol von Michael Gaismair angeführt wurden und allein in Brixen innerhalb von drei Wochen zur Enthauptung von 47 aufständischen Bauern führten. Unrecht und erlittene Grausamkeiten schafften Hass, und dieser bildet wiederum einen äußerst fruchtbaren Nährboden für das Aufkommen neuer Legenden. Ein beredtes Beispiel dazu liefert uns das vielzitierte *Jus primae noctis*, das Recht eines Gerichtsherrn, die erste Ehenacht mit der frischvermählten Braut eines Untertanen zu verbringen oder einen Geldersatz dafür ausbezahlt zu bekommen. Eine Legende, die das seelisch grausame und menschenverachtende Verhalten der Herrschenden anprangert, die sich aber mittlerweile als völlig unhistorisch, haltlos und frei erfunden erwiesen hat. Eine Legende, die aber – wie es alle Legenden zu tun pflegen – immer noch hartnäckig im Umlauf ist.

Seit ihren Anfängen in grauer Vorzeit wurden Befestigungsanlagen nicht nur mit wehrhaften Wällen, Mauern und Türmen mit Wehrgängen und Schießscharten sowie Toren mit Zugbrücken, Fallgittern und Pechnasen versehen, sondern auch mit einer speziellen Art von Magie ausgestattet, mit der sich die Wehrkraft aller errichteten Bauten und getroffenen Maßnahmen um ein Vielfaches verstärkte. Dazu wurde dem gesamten Mauerwerk der Charakter und die Würde von Heiligkeit verliehen. Im antiken Griechenland trugen daher die Festungsringmauern einen ganz besonderen Namen: *lerònkredemnon*, der heilige Schleier (oder auch Siegel), ein magischer Kreis, der die Stadt umgab, und erst entweiht und entzaubert werden musste, bevor die Stadt angegriffen werden konnte. Oder es war eine Täuschung nötig, wie wir sie vom hölzernen Pferd her kennen, das die Unüberwindbarkeit der Mauern von Troja zu besiegen wusste. Und selbst Trompeten konnten wehrhafte Stadtmauern zum Einsturz bringen, wie wir es aus dem Alten Testament von Jericho her kennen. Im Falle der Eroberung von Alba Longa durch Tullus Hostilius führte der Klang solcher magischer Trompeten zwar nicht zum Einsturz der Mauern, beseelte aber die römischen Soldaten mit der notwendigen Kraft, um die Stadt endgültig einzunehmen. Dabei handelte es sich um eine Art Trompete mit hohem schrillen Klang, die als *Lituus* bezeichnet wurde und das typische Signalinstrument



Auf dem Weg zur Burgruine Reifenegg im Ratschingstal
*Auf halben Weg des Menschenlebens fand ich in einem finsternen Wald mich wieder,
 weil ich vom graden Weg mich abgewandt* (Dante Alighieri, Die Göttliche Komödie).

der römischen Reiterei darstellte, nicht unähnlich einem gekrümmten Augurenstab mit leicht verbreiterem Schalltrichter. Auch den Römern waren die Ringmauern heilig, sie waren das Bollwerk zwischen dem Innen und dem Außen. Ein Bollwerk, das derart unüberwindbar und unversehrt zu bleiben hatte, dass Soldaten, die das Lager anders als durch die dafür vorgesehenen Tore betraten oder verließen, mit der Todesstrafe rechnen mussten. Als Gründungsakt römischer Städte wurde mit dem Pflug eine ringförmige Furche gezogen, auf der dann die Stadtmauern errichtet werden sollten. Daraus entstand die spätere Tradition des *Amburbiums*, des rituellen Bittgangs rund um den eigenen Grundbesitz, bei dem der von Menschen genutzte und bearbeitete Boden entsühnt werden sollte.

Die mittelalterlichen Burgherren hierzulande, denen diese Rituale fremd waren, nutzten stattdessen die Schlosskapelle,



Die Waale im Vinschgau, uralte Bewässerungskanäle mit Begleitwegen

um den Heiligen, denen sie geweiht waren, den himmlischen Schutz der Burg und deren Bewohner anzuvertrauen. Vor allem waren es der heilige Georg, bekannt als der Drachentöter, der heilige Michael mit seinem legendären flammenden Schwert und der heilige Martin, Reiter der römischen kaiserlichen Garde, die vornehmlich als Verteidiger des Glaubens vor den Angriffen des Teufels verehrt wurden, aber natürlich auch die Mauern der eigenen Burganlage zu schützen wussten. Oder der heilige Valentin von Rätien, bekannt auch als der Apostel von Tirol, dem hierzulande zahlreiche Burgkapellen gewidmet sind. Ebenso häufig hatte man sich bei der Weihe hiesiger Burgkapellen den Fürbitten der heiligen Jungfrau Maria anempfohlen.

Die häufig mit äußerst kunstreichen und farbenfrohen Fresken ausgeschmückten Kapellen mögen oft auch als schmeichelnder Widerspruch zur militärischen Strenge und Nüchternheit der als Festung konzipierten Burganlagen wahrgenommen werden. Ein gutes Beispiel dafür liefert die der heiligen Katharina geweihte Burgkapelle von Hocheppan, eine wahre Schatztruhe kostbarster Freskenmalerei, ein bebildertes Feuerwerk zu Ehren des Allmächtigen und seines himmlischen Hofstaates. Als Kontrapunkt dazu erscheint außen an der Fassade ein Reiter auf der Hirschjagd, eine höchst profane Szene in bemerkenswerter Eintracht mit dem Sakralen im geschützten Inneren der Kapelle. Als weiteres Beispiel soll die Stephanskapelle zwischen den beiden Burgruinen von Ober- und Untermontani am Ein-

gang des Martelltales nicht unerwähnt bleiben, die wegen ihres außergewöhnlichen Freskenreichtums auch schon als die „kleine sixtinische Kapelle Südtirols“ bezeichnet wurde. Auch wenn die feudale Gesellschaft im mittelalterlichen Tirol weitgehend von einer Identifikation mit den Fürstbischöfen von Brixen und Trient geprägt war, liebten es die einzelnen Adelsfamilien, sich mit kostbaren figürlichen Darstellungen zu umgeben, um sich selbst und ihre Gäste an die eigene prominente Machtstellung zu erinnern. So verlagerte sich der Bilderreichtum bald schon von den jeweiligen Burgkapellen in die inneren Säle, Stuben und Gemächer, an deren Wänden nun deutsche und italienische Kultur, Malkunst und Darstellungsweise aufeinandertrafen, um uns mit ihrem sich ergänzenden Schaffen wahre künftige Handbücher sakraler und profaner Kunstgeschichte zu beschenken. Die Schlösser Runkelstein, Rodeneck und Velthurns sowie die Churburg, aber auch der Anitz Gerstburg in Bozen und manch andere mehr bergen reiche Bilderzyklen zu den verschiedensten Themen der Zeit wie etwa Jagd, Schlachten und Turniere, Szenen des höfischen Lebens, Eroberungszüge, Pilgerreisen sowie epische Mythen und Heldengestalten aller Art. Oft ist es auch die höfische Liebe, die vielbesungene Minne, die thematisiert wurde und in gewissem Sinne die Frau zumindest ansatzweise von ihrer leidvollen gesellschaftlichen Rolle erlöste, in der sie als die Verkörperung des Sündhaften galt. Auch das magische Sator-Quadrat, das an der Fassade des zweiten Stockwerks von Schloss Maretsch in Bozen zu sehen ist, mischt im subtilen Spiel der gemalten Bilder mit. Dabei geht es um die übereinander geschriebenen lateinischen Wörter

SATOR
AREPO
TENET
OPERA
ROTAS,

die horizontal, vertikal, vorwärts und rückwärts immer mit demselben Wortlaut gelesen werden können, und deren Bedeutung noch nicht restlos geklärt ist, aber sich wie folgt interpretieren lässt: *Der Sämänn (Schöpfergott Areopagus) lenkt umsichtig die Räder (der Planetenbahnen)*. Das Sator-Quadrat gilt als eine der ältesten Zauberformeln des



Burg Karneid am Eingang des Eggentals. Über Jahrhunderte wurden hier von den Hirten aus dem Fassatal Wegzölle erhoben, um sie mit ihren Schafherden in die Möser des Etschtals ziehen zu lassen.

Abendlandes und wurde seit jeher als schutzbringender Haussegen, als persönliches Glücksamulett und selbst als heilsversprechende Votivgabe genutzt.

Das Schloss mit seinen archetypischen Symbolen, die Burg als Sinnbild der moralischen und spirituellen Verteidigung, als Inbegriff des Wehrhaften, des Unbesiegbaren: *Eine feste Burg ist unser Gott*, wie es Martin Luther zum Ausdruck brachte. Sein genialer Zeitgenosse Albrecht Dürer ließ sich davon im Jahre 1513 zu seinem meisterhaften Kupferstich *Ritter, Tod und Teufel* inspirieren, auf dem er allegorisch das Hehre und das Profane, das Leben und den Tod zusammenführte. Die Burg als Fels Gottes, das himmlische Jerusalem der Apokalypse des Johannes, umgeben von einer hohen Mauer mit zwölf Toren, darüber zwölf Engel und die Namen der zwölf Stämme der Söhne Israels. So wie über den mittelalterlichen Burgtoren stets die Wappen der Adelsgeschlechter prangen, die hier Gründer und Bewohner waren. Und weil die Aristokratie ganz allgemein ihre Machtansprüche auch mit einer von Gott gewollten Ordnung begründete, wurde diesen privilegierten Orten nicht selten auch ein sakraler Status zugeschrieben. All dies schwappte in die mittelalterliche Literatur über, findet sich im Mythos des Heiligen Grals und in den epischen Ritterromanen wieder, um schließlich mit dem Niedergang der Burgenkultur in eine Art Winterschlaf zu versinken und erst wieder von der Romantik zu neuem kraftvollen Leben er-

weckt zu werden. Als die Welt des Adels durch die Französische Revolution zum Schweigen gebracht wurde, wandte sich die romantische Literatur absurderweise wieder recht sehnsuchtsvoll dem Mittelalter zu, indem sie es nostalgisch verklärte und idealisierte. Man denke da an die zahllosen Burgen- und Schauerromane von Horace Walpole, Ann Radcliffe, Matthew Gregory Lewis und Edgar Allan Poe, um nur einige der bekanntesten Autoren dieses neu entstandenen und überaus erfolgreichen literarischen Genres zu nennen, oder gar an Bram Stokers *Dracula*, mit dem einst ein mit Fantasien überladenes Bild von Transsylvanien entstand, das zweifelsohne bis heute in unseren Vorstellungen nachwirkt. Und schließlich denke man an André Breton, den Erben der Romantik und wohl wichtigsten Vertreter des geschriebenen Surrealismus, für den die Burg den Ort des Wundersamen schlechthin darstellt. Es ist die mittelalterliche Burg, in der sich immer wieder die Koordinaten unterschiedlichster Narrative überschneiden, seien es die aus der Welt der Artusritter, die der schaurigen *Gothic Novels* oder selbst die der amoralisch-exzentrischen Ergüsse des Marquis de Sade, der in düsteren Schlössern die abstrusesten Wege der Sexualität beschritt.

Burg oder Schloss bieten sich somit als szenischer Raum an, als Bühne und Kulisse für literarische Handlungen. Ein Bereich, in dem das Reale ausgesetzt erscheint, dem wirklich stattgefundenen Geschichte und Chronik fremd sind und der dafür dem rein Imaginären Tür und Tor öffnet. Wie das Schloss in Mervyn Peakes Fantasy-Roman *Gormenghast*, eine riesige Burganlage, in der die Rituale das Leben dominieren und all ihre eigenwillig geratenen Insassen zwischen einem Gewirr aus rissigem Gemäuer umherwandeln, das von altrosa- und silberfarbenen Flechten bewachsen ist. Körper und Psyche der Bewohner des Schlosses gehen darin auf, so wie das Schloss selbst sich in deren Leib und Seele auflöst.

Das Schloss als Schleuse, die in eine andere Dimension überleitet. Es ist kein Zufall, dass man bei den Überresten eines zerstörten oder verfallenen Schlosses nie von Trümmern spricht, sondern stets von Ruinen, den archäologischen Fragmenten eines vergangenen Geschehens, eines vormaligen Szenariums, wie es uns auch von Marc Augé, dem großen französischen Ethno-Anthropologen in seinem *Orte und Nicht-Orte* vor Augen geführt wird: die große Kluft zwischen den Trümmern der jüngsten Geschichte

und den Ruinen aus längst vergangener Zeit. Burgruinen haben eine Aura, die weniger mit Geschichte zu tun hat als mit Erfahrungen, die über jede Art des chronologischen Ablaufes hinausgehen: Es scheint fast so, als würde die Vergangenheit in die Gegenwart hineinfallen, sich darin auflösen und ein Gefühl von Vergessenheit und Zeitlosigkeit entstehen lassen. Wandelt man hier zwischen den Ruinen hin und her – viele in diesem Buch beschriebene Orte handeln von Burgruinen –, geraten Vergangenheit und Gegenwart häufig durcheinander, und man verliert leicht beides aus dem Fokus des Bewusstseins, derart heftig vermischt sich oft das Reale mit dem Fantastischen. Streift man durch die Gemächer, wandelt man den Mauern und den verwinkelten Gängen entlang, schleicht man durch dunkle Keller und Verliese oder erklimmt gar einen Wehrturm, nimmt man das Ganze als ein kafkaeskes Labyrinth des Imaginären wahr. Doch während der Landvermesser K. aus Kafkas *Das Schloss* erkennen muss, dass es sich nicht um eine prunkvolle Adelsresidenz handelt, sondern um ein armseliges Städtchen bestehend aus einem wirren Durcheinander von aus Stein gebauten Hütten, deren Putz aber längst schön abgeblättert ist, erinnern wir uns doch lieber an die Aussage des Grafen Dracula, der sein Schloss in den Ostkarpaten als bröckelndes Gemäuer beschreibt, bei dem der Wind eisig durch Zinnen und Fenster faucht, er selbst aber Schatten und Dunkelheit liebe und es vorziehe, darin mit seinen Gedanken alleine zu sein.

Der Bergfried wird zum *Elfenbeinturm*, dem immateriellen Ort der Abgeschiedenheit, des Unnahbaren, dem Ort des Rückzugs, um der Welt und ihren Zwängen zu entfliehen. In der marianischen Symbolik ist es die elfenbeinerne Reinheit und Wehrhaftigkeit der *Turris Davidica*: *Wie der Turm Davids ist dein Hals, / In Schichten von Steinen erbaut; tausend Schilde hängen daran, / lauter Waffen von Helden* (Hld 4, 4). Die mittelalterliche Symbolik der Madonna als *Turris Eburnea* und *Turris Davidica* konzentriert sich dagegen mehr auf den spirituellen Aspekt der Jungfräulichkeit Mariens und dem Schutz der Christenheit, den die Muttergottes als wehrhafter Turm einer Kathedrale versinnbildlicht. Die frühen Burganlagen zeigen sich für geraume Zeit als massive Ensembles aus Holz und Stein, wobei sich in unseren Tälern das Holz als meistverwendetes Baumaterial länger als anderswo hält, schließlich aber auch hier immer mehr durch den Stein ersetzt wird, der dank seiner größeren Nachhaltigkeit

und Monumentalität eine deutliche Vormachtstellung einnimmt. Techniken und Werkzeuge, mit denen er behauen und weiterbearbeitet wird, und die gestalterischen Formen, die er annimmt, werden zusehends besser und raffinierter. Die Blöcke werden immer schwerer, härter und mächtiger, und neue Gestaltungsformen von Steinbauten eignen sich immer besser dazu, um auch gesellschafts- und machtpolitische Ansprüche repräsentativ zu verdeutlichen. Das Schloss als gestalteter Ort und Raum zur Erfüllung spezifischer Funktionen. Zugleich die Rekonstruktion eines Universums und ein über die Außenwelt urteilendes Gericht. Und wie Athanor, der Destillations- und Sublimationsofen der Alchemisten, manifestiert das Schloss die Quintessenz des Realen. Selbst der einfache Hang zum Unnötigen, Nutzlosen gab oft den Ausschlag für eine radikale Barockisierung des Interieurs, in dem von nun an der Symbolismus über die Wohnlichkeit bestimmte. Die Fassade hört auf, nur eine Wand zu sein: Sie wird zu einer Art hieroglyphischer Gestaltungsfläche, auf der jedes aufgetragene Zeichen eine präzise Bedeutung im Verhältnis zu den anderen hat. Und die Proportionen, die zwischen den einzelnen Bauteilen, den Türmen, den Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, den Wällen und Wehrgängen, Kapellen, Kellern und Verliesen vorherrschen, sind nicht nur geometrisch, sondern sehr wohl auch hierarchisch bemessen und gegliedert. Neben seiner materiellen Dimension birgt jedes Schloss auch einen starken metaphorischen und allegorischen

Schloss Warth





Die Haderburg bei Salurn

Zauber in sich, der je nach Annäherungsart des Betrachters abweisende Feindseligkeit oder auch wohlthuenden Trost verspricht. Ein Ort der Angst und Beklemmung oder auch der Träume und Wonnen, ein Symbol der Bedrohung, aber auch der Verheißung. Einen überaus wichtigen Anteil daran hat der Bergfried oder Turm, der weithin sichtbar als beschützender Begleiter aller Burgen und Schlösser in den Himmel ragt und neben seiner strategischen Funktion schlechthin als Symbol aller Sehnsüchte gilt.

Schreitet man hingegen durch den geräumigsten Saal eines Schlosses, der selbst im Frühsommer von frischer Luft durchflutet wird, dann kommt man nicht umhin, daran zu denken, wie hier die Angelegenheiten der Brixner und der Trienter Fürstbischöfe besprochen und verhandelt sowie die Belange der Grafschaft und selbst des König- und des Kaiserreiches ausdiskutiert wurden.

In dieser Welt der Machtausübung hat sich eine Vielzahl an Adelsgeschlechtern etabliert, verbündet und bekämpft und immer wieder gegenseitig abgewechselt. Viele von ihnen sind emporgekommen, um bald darauf wieder zu verschwinden. Ein wahres Heer ehrgeiziger, anmaßender, gewalttätiger, fast immer rivalisierender Herrschaften, die die Lösung ihrer Streitigkeiten im Allgemeinen den Waffen anvertrauten. Aber sie verstanden es auch, zur Würdigung ihrer selbst eine höfische Kultur zu schaffen und zu pflegen, die der Nachwelt Kunstschatze von unvergleichlichem

Reichtum beschert hat, seien es Gemälde, Fresken, Skulpturen, bauliche Denkmäler oder auch kunsthandwerkliche Meisterwerke. Die allgegenwärtigen heraldischen Begleiter dieser erlesenen Kunstwerke, sprich die Wappen der stiftenden Adelsfamilien, sind aber auch stumme Zeugen ganz anderer paralleler Geschichten, die sich innerhalb dieser Wände weit jenseits von Kunst, Minne und höfischem Leben abspielten und zu Abscheulichkeiten, Verzweiflung, Zerstörung und Tod führten.

Wenn wir ein Schloss betreten, überkommt und durchströmt uns die Geschichte, indem sie tief in die Abgründe unseres Bewusstseins eindringt. Das metallische Waffengeklirre historischer Schlachten vermischt sich mit den Schluchzern und Tränen von Hofdamen, die sich in blumige Liebesaffären mit treulosen Rittern verirrt haben, während die entrückte Einmaligkeit und Schönheit den romantischsten Suggestionen viel freien Spielraum bieten. Und plötzlich wird das Schloss zu dem von Edgar Allan Poe in seiner Erzählung *Der Herrschaftssitz Arnheim, Geschichten von Schönheit, Liebe und Wiederkunft*, ein Schloss, das diaphan über allem in der Luft zu schweben scheint und prächtig im roten Sonnenlicht erstrahlt. Seine halb gotische, halb sarazenische Architektur mit Hunderten von Loggien, Minaretten und Zinnen wird von unserer Fantasie mit heimischen Sylphen, Feen, Wilden Männern, Saligen, Quellnympfen und Nörggelen zusätzlich belebt und bereichert. Die hier beschriebenen Wege und Besichtigungen – deren Auswahl war angesichts der Vielzahl von Burgen in Südtirol alles eher als einfach – helfen uns nicht nur, Geschichte besser zu verstehen, sie führen uns auch durch das Labyrinth unseres Bewusstseins und lassen uns sogar in den brodelnden Kessel des Unbewussten eintauchen. Manch eines der hier angebotenen Ziele ist inzwischen zu einem der Öffentlichkeit zugänglichen Museum geworden, das nicht selten wahre Kleinodien unserer Kulturgeschichte birgt. Viele dieser Beiträge sind auch Privatpersonen zu verdanken, beispielsweise auf der Churburg, auf Schloss Juval, der Burg Karneid. Und auch das Land Südtirol sowie die Stiftung Bozner Schlösser haben das Ihre dazu beigetragen (Schloss Tirol, Schloss Sigmundskron, Schloss Runkelstein, Schloss Maretsch, um wiederum nur einige davon zu nennen), ebenso wie das Südtiroler Burgeninstitut (Trostdorf, Schloss Taufers) oder das gemeinnützige Kuratorium von Schloss Prösel in Völs am Schlern.





Inhaltsverzeichnis

1. Burgruinen Rotund und Reichenberg	19	27. Burg Karneid	119
2. Burgruine Lichtenberg	23	28. Burgruine Stein am Ritten	121
3. Churburg	27	29. Schloss Prösels	123
4. Tschenglsburg und Ruine Tschenglsberg	33	30. Die Trostburg	127
5. Schloss Schlandersberg	37	31. Schloss Velthurns	131
6. Schloss Goldrain	41	32. Burgruinen Hauenstein und Salegg	135
7. Schloss Juval	45	33. Die Fischburg	141
8. Schloss Dornsberg	51	34. Burgruine Wolkenstein	145
9. Schloss Tirol	53	35. Schloss Rodenegg	149
10. Schloss Schenna	61	36. Burgruine Salern	153
11. Schloss Lebenberg	63	37. Burg Reifenstein	157
12. Jaufenburg und die Schildhöfe	67	38. Burgruine Reifeneegg	161
13. Burgruine Eschenlohe	71	39. Schloss Wolfsthurn in Mareit	163
14. Die Fahlburg	75	40. Die Michelsburg	167
15. Schloss Katzensungen	79	41. Die Kehlburg	171
16. Burgruine Neuhaus, auch Maultasch genannt	81	42. Burgruine Uttenheim	175
17. Burg Greifenstein	83	43. Burg Taufers	177
18. Burgruine Festenstein	85	44. Burgruine Kofel, auch Tobelburg genannt	183
19. Burg Hocheppan	87	45. Schloss Welsperg und die Burgruine Thurn	185
20. Schloss Sigmundskron	91	46. Schloss Thurn, das Ciastel de Tor	189
21. Burgruine Rafenstein	97		
22. Schloss Runkelstein	101	Weitere Burgen und Wehrbauten in Südtirol	193
23. Ruine Leuchtenburg	107	Glossar	213
24. Die Ruinen von Castelfeder	109	Bibliografie	214
25. Burgruine Kaldiff	111	Bildnachweis	215
26. Ruine Haderburg	115		



1. Burgruinen Rotund und Reichenberg

Die höchstgelegenen Burgen Südtirols

Die im Mittelalter gezogenen Grenzlinien – selbst die mit Menschenblut getränkten – waren stets eine recht labile Angelegenheit. So konnte das umgrenzte Gebiet an einem Tag einer Familie gehören, am nächsten Tag aber bereits den Besitzer wechseln oder sich dieselbe Familie, die daraus Abgaben und Pfründe bezog, plötzlich in völliger Abhängigkeit eines anderen Machthabers wiederfinden. Es waren Machtspiele, von denen nicht einmal die scheinbare Abgeschlossenheit des oberen Vinschgaus verschont blieb. Zwischen steilen tiefen Tälern und unwegsamen Bergen – viele von ihnen Dreitausender – waren auch die Grenzen der mächtigen Bischöfe von Chur im heutigen schweizerischen Graubünden den Ansprüchen und Launen eines ungestümen machtpolitischen Nordwindes ausgesetzt. Der *Episkopatus* bzw. die *Diocesis Curiensis*, die zur Zeit ihrer Gründung zur Metropole Mailand und danach für lange Zeit zur Kirchenprovinz von Mainz gehörte, bis diese 1818 aufgehoben wurde, sah ihre Bischöfe immer wieder neue



Schnell ziehen die Wolken über das Münstertal hinweg, gleich den Legenden, die seit Jahrhunderten von den Alten an die Jungen weitererzählt werden. Und gerade hier oben, im Grenzland, gibt es unzählige solcher Geschichten.

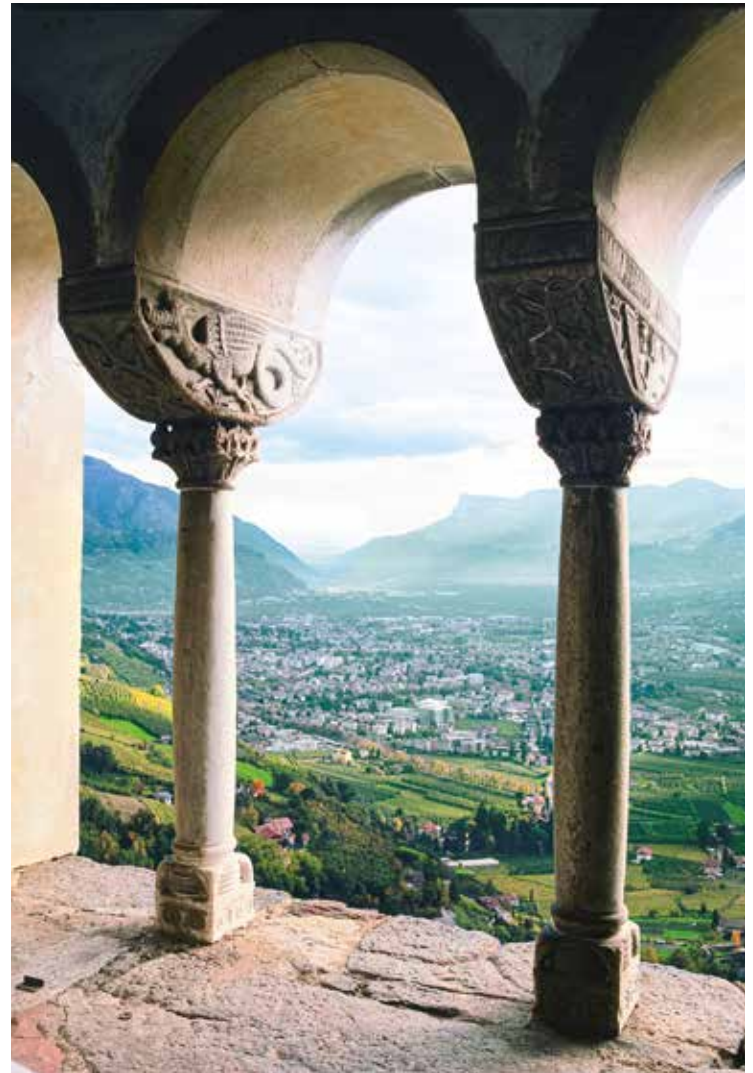
Allianzen schmieden, alte Bündnisse brechen und damit neue Feindschaften in Kauf nehmen, indem sie Vasallen wählten, von denen die wichtigsten Verkehrswege, die vom Veltlin bis ins Engadin durch die Diözese führten, am besten kontrolliert werden konnten. Vom Septimerpass bis zum Klosterpass herrschte im Bistum Chur ein reges Treiben von Pilgern, Kirchenleuten, Soldaten und Händlern mit ihren Fuhrwerken. Kaiserliche Privilegien stärkten die politische Bedeutung der Bischöfe Jahrhundert

9. Schloss Tirol

Innerhalb der Mauern des ehemaligen Tiroler Machtzentrums

Wie in den meisten nordischen Sagen, in denen der Geburt eines Helden oder der Entstehung einer Festung zahllose Vorzeichen und Omen vorausgehen, die von Weissagern gedeutet und von Barden besungen werden, so war es auch beim Bau dieser Burg, dem künftigen Stammschloss der mächtigen Tiroler Dynastie, deren bedeutendste Persönlichkeiten zweifellos Meinhard II. (1238–1295) und dessen Enkelin Margarete (1318–1369) waren. Das Schloss entstand in einer von Geschichten, Mythen und Legenden geradezu überquellenden Gegend nahe dem uralten Weg, der am Fuße der Texelgruppe von Meran aus über die Anhöhen in den Vinschgau und ins Passetal führte.

Dort, wo sich heute auf den Hängen der über den Meraner Talkessel wachenden Mutspitze das prächtige Schloss wiederfindet, soll einst eine Familie von Riesen gelebt haben, deren blutjunges, aber ebenso riesenhaftes Töchterchen an den auf den Feldern arbeitenden Bauern einen derartigen Gefallen fand, dass es sie mit ihren Fingern behutsam anpackte und die zappelnden Figürchen in ihrer Schürze verstaute, um sie als Spielzeug mit nach Hause zu nehmen. Als Vater Riese dies sah, schimpfte er entsetzlich und befahl seiner Kleinen, die armen Bauernleute unverzüglich auf ihre Felder zurückzubringen. Aber nicht nur Riesen, auch



Der Reiz eines jeden Schlosses liegt in der Überlagerung von Ebenen, Vorsprüngen und Vertiefungen, von versetzten hellen und dunklen Bereichen, gleich einem gebündelten Symbol der menschlichen Seele.

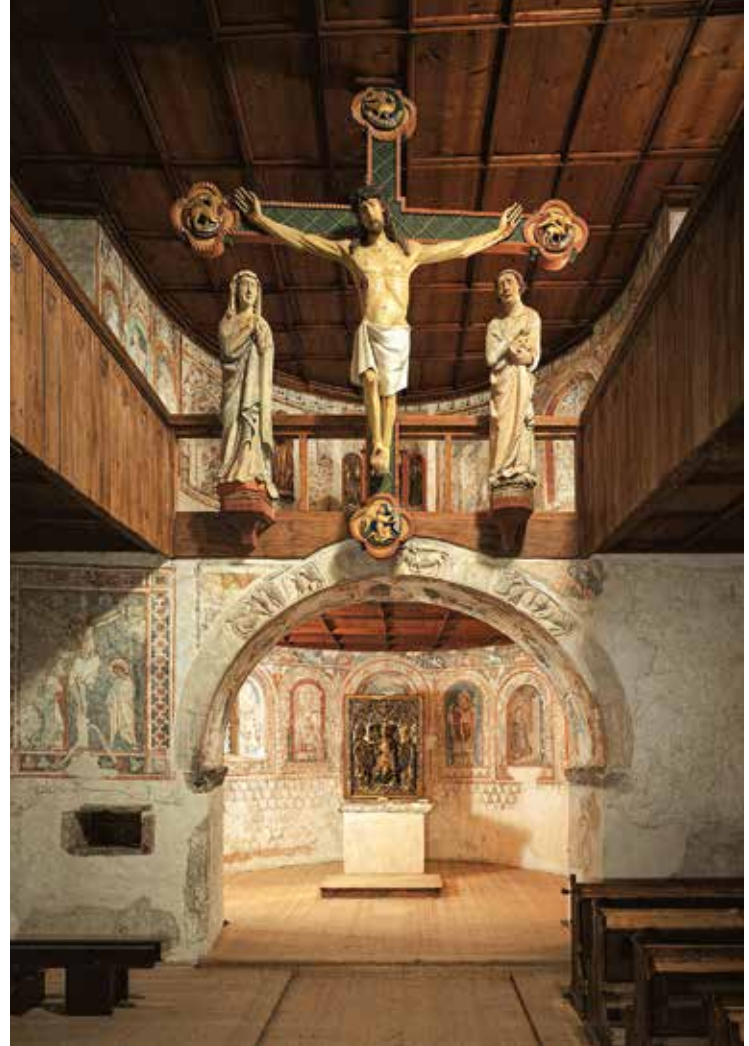
zahllose Zwergenstämme bewohnten die Hänge dieser Berge, die wegen ihrer zum Teil steppenartigen Vegetation auch Sonnenberg genannt werden. An eben diese Sonnenberger Zwerge erinnert die Baulegende der nahe dem Schloss gelegenen Pfarrkirche St. Peter, deren Ursprung auf die vorromanische Zeit zurückreicht. Sie waren es nämlich, die das Kirchlein trotz der

Das romanische Portal mit den wohl berühmtesten Bestiariendarstellungen des Alpenraums



zerstörerischen Übergriffe der eifersüchtigen Riesen errichteten. Jedes Mal, wenn die Zwerge versuchten, den Dachstuhl zu vollenden, zerstörten die Riesen mutwillig den gesamten Rohbau. Schließlich beschlossen die Zwerge, den Kirchenbau in einer einzigen Nacht zu vollenden, indem sie den Tiefschlaf ihrer Widersacher ausnutzten. Und so geschah es auch. Als die Riesen am nächsten Tag erwachten, hatten die Zwerge bereits die Arbeiten abgeschlossen und die Kirche geweiht, sodass den verdutzten Riesen nichts anderes übrig blieb, als das fertige Werk zu bestaunen. Und es waren wohl die Nachfahren dieser Zwerge, die den Bergleuten von Dorf Tirol im Jahre 1682 heimlich dabei halfen, den Stollen in den Fels zu graben, das sogenannte *Knappenloch*, durch welches heute noch ein Stück des Weges vom Dorf zum Schloss führt.

Nicht genug der Legenden, erzählt man sich auch Wundersames über die große hölzerne Kreuzigungsgruppe in der unteren Burgkapelle mit der Jungfrau Maria und Johannes an der Seite des Gekreuzigten. So soll von der großen Christusstatue jedes Mal ein Stück abgebrochen und verloren gegangen sein, wenn ein Schlossherr oder eine Schlossherrin starb. Was wohl auf eine außergewöhnlich enge Verbundenheit zwischen dem Sakralen und dem Profanen an diesem besonderen Ort verweisen soll, von dem aus Meinhard II. seinen Traum verwirklichte, die Gebiete längs des Inn und jene bis hin zu den Quellen der Drau und der Etsch unter seiner Grafschaft zu einigen und zu stärken. Gesichert ist, dass die mächtigen Schlossmauern auf einer vorbestehenden uralten Kultstätte errichtet wurden, die einer der



Im Jahr 1270 ließ Meinhard II. die bis dahin einstöckige Kapelle um ein zusätzliches Stockwerk erhöhen. Über der ursprünglichen Kapelle, die dem heiligen Pankratius geweiht und für das ganze Volk zugänglich war, wurde eine dem Adel vorbehaltene Empore errichtet, die der heiligen Elisabeth von Thüringen geweiht wurde, einer vormals ungarischen Prinzessin, deren Verehrung zu jener Zeit weit verbreitet war.



heute größtenteils unbekanntem Gottheiten gewidmet war, die hier bereits in längst vergangener Vorzeit verehrt wurden, worauf auch die rituell benutzten Schalensteine verweisen, die in dieser Gegend besonders häufig zu finden sind. Etwa um das 6. Jahrhundert herum entstand an derselben Stelle eine frühchristliche Kirche, deren Spuren an einem Hang unterhalb des Schlosses noch zu sehen sind.

Die erste Burganlage mit trapezförmigem Grundriss und einem ersten Bergfried geht auf Albert und Bertold von Vinschgau zurück, einem Geschlecht, das bereits 1077 bei Kaiser Heinrich IV. Erwähnung findet, sich aber erst seit 1141 als die Grafen von Tirol bezeichnet. Nach der Zerstörung durch einen Brand residierten die Tiroler Grafen einige Jahrzehnte lang auf der nahe gelegenen Zenoburg, deren prächtiges spätromantisches Kapellenportal

14. Die Fahlburg

Der lange Weg vom einstigen Wehrturm zum heutigen Castel Fahlburg

Naher der inmitten von Prissian gelegenen Fahlburg führte einst die römische Via Claudia Augusta vorbei. Der Name Prissian selbst – 845 erstmals als Prissianum erwähnt – leitet sich vom lateinischen *Priscanum* ab, dem Landgut der Familie Priscus, wie dies von einer im Südtiroler Archäologiemuseum in Bozen aufbewahrten Inschrift bezeugt wird. Das Hochplateau des Tisner Mittelgebirges erstreckt sich zwischen Bozen und Meran vom Dörfchen Sirmian bis zum Hügel von Naraun bei Tisens mit dem kulturhistorisch bedeutsamen St.-Hippolyt-Kirchlein

und zeichnet sich durch eines der landesweit günstigsten Klimata aus. Die Lage hoch über der Talsohle hat im Laufe der Jahrhunderte zum Bau einer Vielzahl von Wachtürmen geführt, die nach und nach zu Burgen und befestigten Ansitzen umgebaut wurden. Zahlreiche dieser Siedlungsstätten sind sogar prähistorischen Ursprungs. Im Mittelalter waren es zunächst die Herren von Zobel, die im 13. Jahrhundert einen Wehrturm *in der Vall* errichteten, der auch als Wohnturm genutzt wurde. Im Verlies dieses Turms wurde 1421 Oswald von Wolkenstein im Zuge eines

Fachkundig restauriert erstrahlt die Fahlburg in neuem Glanz.





Das Venezianische Fenster mit Sonnenuhr über dem Eingangsportal

erbitterten Erbstreites zwei Monate lang gefangen gehalten und gefoltert. Später ging die Burg an die Adelsfamilien Werberg und Schlandersberg über, bis sie im Jahre 1597 von Graf Jakob Andrä von Brandis erworben wurde, der hier seine vielbeachtete *Geschichte der Landeshauptleute von Tirol* verfasste, das Werk, mit dem die Geschichtsschreibung hierzulande ihren Anfang nimmt. 1615 wurde die Burganlage, die den Grafen Brandis vor allem als Sommer- und zeitweise auch als Gerichtssitz diente, zu einer höchst repräsentativen Renaissance-residenz umgebaut. Der so neu entstandene herrschaftliche Ansitz wurde dermaßen gediegen ausgestattet und eingerichtet, dass er heute noch als

Wegweiser als verlässliche Begleiter



LAGE UND ZUGANG

Wir stellen unser Auto in Tisens ab (635 m) und gehen den idyllischen Unteren Wiesenweg entlang in Richtung Prissian, einem Feldweg durch schier endlos scheinende Apfelplantagen, deren Baumspalier wie aufgereichte Soldaten unseren Spaziergang begleiten. Von Weitem schon erblickt man die in Grün gebettete Fahlburg mit ihren vielen in den Himmel ragenden Türmen und Schornsteinen. Die Rückkehr erfolgt auf demselben Weg.

Gehzeit: eine knappe Stunde insgesamt für Hin- und Rückweg

Höhenunterschied: wenige Dutzend Meter

Hinweis

Die unter nationalem Denkmalschutz stehende Fahlburg wurde 2021 von den Brandis an die Athesia verkauft. Sie wird heute vorwiegend für Festlichkeiten, feierliche Veranstaltungen und Tagungen genutzt. Besichtigungen sind nur in begrenztem Umfang möglich, Informationen erhalten Sie unter 0473 920930.

Nicht versäumen sollte man eine Besichtigung der Jakobuskirche im nahen Grissian. Inmitten der malerischen Ausschmückung der Apsis und des Triumphbogens findet sich die älteste bekannte Darstellung der Dolomiten: Auf dem linken Bogen mit Abrahams Opferung sind als Hintergrund hohe schneebedeckte Berge mit hochragenden Gipfeln zu sehen. Tritt man auf den Vorplatz der Kirche, kann man in der Ferne deutlich die drei Vajolettürme und das Massiv des Rosengartens erkennen.

einer der schönsten Renaissancebauten im Etschtal gilt. Einen nicht unwichtigen Anteil daran dürfte Francesco Lucchese (ca. 1580–1629), der Architekt und Baumeister, dem wir unter anderem auch die St.-Andreas-Kirche in Salurn verdanken, gehabt haben. Zum ersten Mal wurde hierzulande in einem Wohngebäude das sogenannte *Venezianische Fenster* verwendet, das auch als *Palladiomotiv* bekannt ist und aus einem Rundbogen besteht, der von zwei kleineren seitlichen Rechteckfenstern flankiert wird. Das Innere der Fahlburg empfängt uns dagegen mit einer Fülle an kostbaren Deckengemälden von Stefan Kessler und Franz von Teitenhofen, der um 1660 im Bozner Raum tätig

20. Schloss Sigmundskron

Ein Ort voller geschichtsträchtiger Symbolik

Bereits im Spätmittelalter kannten die Schäfer des Fassatals die Mächtigkeit dieser Festungsanlage, die südlich von Bozen an den Ausläufern des Mitterbergs auf den Resten einer ursprünglich jungsteinzeitlichen, später römischen Siedlung errichtet wurde. Bei Bauarbeiten wurde hier erst vor Kurzem ein 6000 bis 7000 Jahre altes Grab mit weiblichen Skelettresten entdeckt. Bei den Fassanern, die hier einst Jahr um Jahr mit ihren Schafherden angewandert kamen, waren die Burgherren alles andere als gut angesehen, zumal sie unangemessen hohe Abgaben für die

Weiderechte im sumpfigen Talboden einforderten und überdies des wiederholten Viehdiebstahles verdächtig wurden. Und dies alles, obwohl den Trentiner Wanderschäfern wiederholte Male von den Fürstbischöfen von Brixen das abgabenfreie Recht der Beweidung der Etschmoore bestätigt worden war.

Angesichts der geradezu spektakulären Aussicht auf das Unterland, das Eisacktal und das Burggrafenamt liegt es nahe anzunehmen, dass die wichtigste Funktion dieser ursprünglich Formigar und dann Firmian genannten Burganlage darin bestand,

Der Porphyry, aus dem das Schloss errichtet wurde, erscheint wie eine Vervollständigung der steinernen Orgelpfeifen des Burghügels.





Schloss Sigmundskron wurde erst vor Kurzem aufwändig restauriert und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Eine Vielzahl an Wegen führt uns durch die bewegte Geschichte des Schlosses.

den Verkehr über die nahe unter dem Burghügel gelegene Holzbrücke – eine der wenigen weit und breit – unter Kontrolle zu halten. Denn wer auch immer von Süden oder Norden her in diese Gegend kam, musste hier zwangsläufig an das andere Etschufer hinüberwechseln.

Die erste Erwähnung der Anlage geht auf das Jahr 945 zurück, als Horden des Heeres von Berengar II., dem Markgraf von Ivrea, vom Vinschgau her nach Süden zogen, um Hugo I. von der Provence das Königreich Italien zu entreißen, und hier am *castrum Formicarium* auf zähen Widerstand stießen.

Der zukünftige italienische König Berengar soll dabei wiederholt erfolglos versucht haben, den Befehlshaber der Befestigungsanlage, einen Kleriker namens Adelard, zu bestechen, und zwar nicht nur mit Geldangeboten,

sondern sogar mit dem Versprechen, ihm die Hoheit über das Bistum Como zu übertragen. Doch der standhafte Adelard ließ sich nicht darauf ein.

Eine weitere Urkunde, in der die Burg erwähnt wird, stammt aus dem Jahr 1181, als innerhalb dieser Mauern nach einem drei Jahrzehnte lang währenden Krieg Friedensverhandlungen zwischen den Grafen von Eppan und jenen von Tirol stattfanden.

Die vordem übermächtigen Grafen von Eppan mussten die benachbarte und als uneinnehmbar geltende Burg Greifenstein gegen den Erhalt von 1400 Veroneser (Berliner) Denaren abtreten. Die Urkunde wurde von mehreren führenden Mitgliedern der damaligen Adelsgesellschaft bezeugt und besiegelt, darunter ein Graf von Stenico, die Edelfreien von Arco und von da Campo, ein Graf Tridento, Sohn von Otto von Ballenstedt, genannt





Im späten Mittelalter waren die Burgherren der Schrecken der Schäfer aus dem Fassatal, von denen der moorige Talboden an der Etsch von November bis April beweidet wurde.

der Reiche, sowie ein Tebaldo da Verona, der mit Gütern der Trienter Bischofskirche belehnt war.

Auf dem großen freien Gelände im Innern der Burganlage fand 1957 unter Führung von Silvius Magnago die in die Landesgeschichte eingegangene Großkundgebung von Schloss Sigmundskron statt, bei der über 30.000 Südtiroler mit dem Ruf „Los von Trient“ lautstark gegen die Nichteinhaltung des Pariser Abkommens protestierten und die ihnen darin zugesagte eigenständige Autonomie forderten. Damit wurde Sigmundskron, nach vielen Jahrhunderten seiner Existenz, erneut zu einem geschichtsträchtigen Symbol, bevor die Festungsanlage 1996 vom Land Südtirol erworben und restauriert wurde, um sie 2003 Reinhold Messner anzuvertrauen, der darin drei Jahr später sein vielbeachtetes *Messner Mountain Museum Firmian* eröffnete. Neben der Geschichte des regionalen und internationalen Berg-





äußerst begehrtes Lehen, um das sich stets zahlreiche Adelsfamilien bewarben. Im 17. Jahrhundert ging das Schloss schließlich in den Besitz von Alexander von Egen über, dessen Nachfahren es noch heute besitzen. In seinem Inneren werden nach wie vor historisches Mobiliar, Waffen und Rüstungen aufbewahrt, während man in den Gasträumen des im Schlossinneren betriebenen Restaurants den hier angebauten *Napoleon-Wein* genießt, der seinen Namen dem Jubel über die Gefangennahme Napoleons III. bei der Schlacht von Sedan im Jahr 1870 verdankt.

Schloss Trauttmansdorff, Meran

Am östlichen Rand von Meran, in Obermais an der Straße nach Schenna, steht Schloss Trauttmansdorff, ursprünglich Burg Neuberg genannt, das im Jahre 1870 ein erstes Mal von Kaiserin Elisabeth von Österreich und ihren beiden Töchtern als Residenz für einen Kuraufenthalt in Meran bezogen wurde. Die



sich daraus entwickelte Verbundenheit Sissis zu Meran machte den Kurort erst so richtig in ganz Europa bekannt. Heute beherbergt Trauttmansdorff das erste Museum im Alpenraum, das der Geschichte des Tourismus gewidmet ist, sowie die mittlerweile berühmt gewordenen *Gärten von Schloss Trauttmansdorff* mit ihren sich über zwölf Hektar erstreckenden botanischen Gartenanlagen und seltenen Pflanzen aus aller Welt. Infos: www.trauttmansdorff.it

Schloss Goyen, Schenna

Östlich oberhalb von Meran, auf dem Gemeindegebiet von Schenna, stand ein romanischer Wohnturm, der zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert zu der heute bestehenden Burganlage ausgebaut wurde. Der mächtige zinnenlose Bergfried ist mit wenigen Schießscharten versehen, zeigt auf einem Eckstein das



Relief eines Elefanten und wird auch *Römerturm* genannt, da der Name der Burg auf einen ursprünglich hier ansässigen Römer namens Gaius zurückzuführen sein soll. Schloss Goyen ist bewohnt und kann leider nicht besichtigt werden.

Die Zenoburg, Dorf Tirol

An der Einmündung des Passeiertals in das Etschtal erhebt sich auf einem Felsvorsprung über der Passer die Zenoburg, die wohl auf den Resten des römischen *Castrum Majense* errichtet wurde und vorwiegend der Überwachung der hier vorbeiführenden Handelswege diente, aber auch den Tiroler Landesfürsten als vorübergehender Wohnsitz, nachdem 1301 ihr nahe gelegenes Schloss Tirol einem Brand zum Opfer gefallen war. Bemerkenswert ist die dem heiligen Zeno geweihte romanische Kapel-



Landesfürsten zurück und befindet sich seit 1930 in bürgerlichem Privatbesitz. Heute gehört sie zum anliegenden Nobelhotel Castel Fragsburg und dient als exklusiver Veranstaltungsort. www.fragsburg.com.

Etschtal

Die Leonburg, Lana

Errichtet wurde die ursprünglich Lanaberg genannte Leonburg von den Herren von Brandis zu Beginn des 13. Jahrhunderts, um den Handelsweg zu überwachen, der vom Burggrafenamt über den Gampenpass ins Nonstal führt. Nach einem verheerenden Brand um die Mitte des 15. Jahrhunderts wurde die Anlage mit dem heutigen Palas erweitert. Bald darauf zogen die Brandis –

le, in der die beiden heiligen Bischöfe Valentin und Korbinian bestattet wurden, woraufhin sie jahrhundertlang Ziel zahlreicher Wallfahrer und Pilger war. Das spätromanische Portal der Burgkapelle zählt zu den kunsthistorisch meistbeachteten seiner Art im gesamten Alpenraum. 1347 wurde die Burg vom späteren römisch-deutschen Kaiser Karl IV. zerstört, womit ihr allmählicher Verfall einsetzte. Im Jahr 1799 wurde sie schließlich von Leopold von Braitenberg erworben, dessen Nachkommen sie heute noch besitzen. Die Ruine wurde konsolidiert, bleibt aber für die Öffentlichkeit unzugänglich.

Die Fragsburg, Meran

Die Fragsburg liegt in knapp 800 Meter Meereshöhe über dem Meraner Ortsteil Sinich auf einem prähistorisch besiedelten Hügel, blickt auf eine bewegte Geschichte als Lehen der Tiroler



ihnen gehört die Leonburg noch heute – in andere Schlösser um, ließen die Burg aber weiterhin pflegsam instand halten, sodass deren spätmittelalterlicher Originalzustand bis heute beibehalten wurde. Erneut von den Brandis bewohnt, kann die Burg leider nicht besichtigt werden.

Die Wehrburg, Prissian

Zwischen Tisens und Prissian trifft man auf die *Wehrburg* mit ihren beiden Wohntürmen und dem stattlichen Palas, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts umfassend restauriert und wieder bewohnbar gemacht wurde. Zur Burg gehört als frei stehender Bau auch die dem heiligen Erasmus geweihte Kapelle aus dem 15. Jahrhundert mit sehenswerter Freskomalerei und einer wertvollen, in Sandstein gehauenen Pietà aus dem Jahre 1420. Heute



Bildnachweis

AdobeStock: 13, 14, 15, 16, 102 (o), 103, 115, 118 (u), 125, 192, 212.

Peter Daldos: 4, 75, 76 (o), 77 (2 Fotos), 78 (2 Fotos r).

Athesia-Tappeiner Verlag: 18, 27 (u), 28/29, 32 (2 o und 1 u r), 42 (u), 43 (o), 53 (2 Fotos), 54, 55 (2 Fotos), 56/57, 58 (u), 59, 61 (2 Fotos), 62, 63, 65, 67 (l), 68 (l), 69 (r), 70, 73 (r), 93 (o), 94 (o), 95 (o), 102 (u), 104 (u r), 105 (o l), 110 (u), 133, 141, 142 (l), 143 (2 Fotos), 149, 151 (u), 155 (u), 160, 164, 168, 180 (l), 185 (l), 186 (o), 188 (l), 189 (l).

Gerd Eder: 78 (l).

Alle anderen Fotos stammen vom Autor Fiorenzo Degasperi.

Umschlag vorne: *AdobeStock.*

Umschlag hinten: *Athesia-Tappeiner Verlag (l), Fiorenzo Degasperi (r).*

Fiorenzo Degasperi



Fiorenzo Degasperi publiziert seit mehr als dreißig Jahren in der Zeitschrift „Trentino Mese“ und in verschiedenen Tageszeitungen. Er erzählt von seinen Reisen durch die Kunst, die mythologische Landschaft und die sakrale Geografie der alpinen Kultur. Seine inzwischen zahlreichen Bücher sind aus den Erkenntnissen seiner Reisen auf unzähligen Pfaden der Geschichte, der Kunst und seiner Fantasie entstanden. Einige seiner Bücher – er hat mehr als 30 davon veröffentlicht – sind Gewinner nationaler Auszeichnungen.

fiorenzo.degasperi4@gmail.com

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar: <http://dnb.d-nb.de>

1. Auflage 2024

© Athesia Buch GmbH, Bozen

Titel der italienischen Originalausgabe: „Castelli del Trentino-Alto Adige.

Storie, leggende, arte“

Übersetzung aus dem Italienischen: Giorgio Hofer, Cavallino

Design & Layout: Athesia-Tappeiner Verlag

Bildbearbeitung: Typoplus, Frangart

Druck: Athesia Druck, Bozen

Papier: Innenteil GardaMatt Ultra, Vorsatz Surbalin linea

Gesamtkatalog unter

www.athesia-tappeiner.com

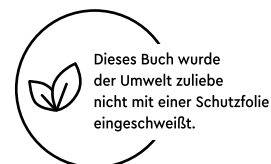
Fragen und Hinweise bitte an

buchverlag@athesia.it

ISBN 978-88-6839-784-5

Bildbeschreibung Umschlag

Schloss Prösels





Südtirol ist eine der Regionen Europas mit der höchsten Burgendichte, die Gegend um Bozen ist sogar das burgenreichste Gebiet Europas.

Fiorenzo Degasperi hat die bekannten und weniger bekannten Burgen Südtirols besucht. Dabei ist ein umfangreiches historisch-künstlerisches und fotografisches Buch entstanden, das die schönsten Burgen und Schlösser mit großem Detail- und Hintergrundwissen vorstellt.

Angefangen bei den prähistorischen Burgen, über die römischen Kastelle bis hin zum Bau der Burgen, wird deren Geografie und Geschichte erforscht sowie Dokumente, Legenden und alten Wege erkundet. 46 Schlösser Südtirols werden ausführlich beschrieben und über 50 weitere, nach Bezirken geordnet, in einem abschließenden Überblick noch zusätzlich behandelt. Kurze Wandertipps inklusive Gehzeiten und Höhenmetern runden die Beschreibung der einzelnen Burgen und Schlösser ab.

ISBN 978-88-6839-784-5



9 788868 397845

athesia-tappeiner.com

35 € (I/D/A)